

Ein riesiger Geschichten-Fundus

Hunderttausende Menschen haben nach dem Krieg sogenannte Wiedergutmachung für erlittenes NS-Unrecht erhalten. Und dabei erneut Schikane und Ablehnung erfahren. Ihre Akten sind oft das einzige, was wir von diesen NS-Opfern haben. Was soll nun damit passieren?

VON ANNE HEUCHER

TRIER Rund 20 Kilometer – 20.000 Regalmeter umfassen die Akten zur Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts in Saarburg. Ein Fundus an Geschichten von Opfern aus vielen Ländern. Bis 1987 wurden in Rheinland-Pfalz insgesamt rund 940.000 Entschädigungsanträge von NS-Opfern gestellt. „Wieder gut“ wurde es für diese aber meist nicht: Wer einen Antrag stellte, setzte sich oft behördlicher Schikane und demütigenden Verfahren aus.

Die meisten Akten sind mittlerweile zum Archivgut geworden, weil die Betroffenen nicht mehr leben. Das Land Rheinland-Pfalz möchte dafür ein Forschungs- und Dokumentationszentrum errichten, das die Geschichten für eine möglichst breite Öffentlichkeit sichtbar macht, wie der im Mainzer Kulturministerium zuständige Referatsleiter Dr. Kai-Michael Sprenger am Mittwoch in Trier erklärte. Allerdings seien für ein derart groß dimensioniertes Projekt noch dicke Bretter zu bohren.



Autorin Ursula Krechel spricht im Stadtmuseum Simeonstift in Trier.

FOTO: ANNE HEUCHER

Nächstes Jahr soll in Kooperation mit der Universität Trier ein Betreiberkonzept entwickelt werden. Ob eines Tages die Akten digitalisiert werden, ist offen. Im Rahmen ei-

ner Veranstaltung im vollbesetzten Trebetasaal des Stadtmuseums Simeonstift in Trier ging es am Mittwoch um die Frage, wie man das Material am besten zugänglich

macht, um über die Wissenschaft hinaus zu wirken.

Vorbild für die Aufarbeitung aus Wiedergutmachungsakten ist die aus Trier stammende Schriftstellerin Ursula Krechel, die für den Roman „Landgericht“ 2012 den Deutschen Buchpreis erhielt. Die Autorin veranschaulichte anhand von drei Figuren aus ihren Romanen, wie sie die Schicksale aus der Nachkriegszeit literarisch verarbeitete.

Den anschließenden Vorschlag von Klaus Reeh, Tufa-Vorsitzender, analog zu etablierten Stadtschreibern „Archivschreiber“ ins Leben zu rufen, fand Krechel „eine großartige Idee“, sofern diese frei und ergebnisoffen recherchieren könnten. Das Zentrum soll jegliche Spurensuche ermöglichen, betonte Dr. Walter Rummel, ehemaliger Leiter des Landesarchivs Speyer. Jetzt, wo fast keine Zeitzeugen mehr da sind, sei es „wichtiger als jemals zuvor“, die Dokumente zu bewahren und zu beachten.

Wie weit die Akten über Behördenvorgänge hinausgehen, zeigte kürzlich ein Konzert in Berlin, in dem Musik aus Partituren der Opferakten gespielt wurde. „Dahinter standen viele Einzelschicksale“, erklärte Dr. Thomas Grotum, Historiker an der Universität Trier. „Welche Karrieren hätten diese Künstler machen können?“, fragte er und betonte, wie wichtig eine Einbindung des literarischen Feldes in die Arbeit des Zentrums sei.

Nicht nur ein enger Zirkel von Historikern soll in den Akten forschen. Längst, ergänzte Sprenger, gehe es zudem um das heutige gesellschaftliche Bewusstsein im Umgang mit dem Nazi-Unrecht, also um „die Aufarbeitung der Aufarbeitung“.